# Schuld und Sühne

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **9 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963492

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# DAS WORT DES THEOLOGEN

## Schuld und Sühne

RL. Kein Kenner Dostojewskis wird leichten Herzens einen Film besuchen, der den Titel «Schuld und Sühne» trägt. Auch der Hinweis, daß der Streifen nach Motiven des großen russischen Erzählers gedreht worden sei, soll und darf diejenigen nicht vorschnell entlasten, die das Wagnis eingegangen sind, Dostojewski ins Bild zu übersetzen. Wird es gelingen, das weit ausgespannte Gedankengeflecht des Dichters, seine bohrende psychologische Tiefenschau, das an Wahnsinn grenzende Grübeln einer unheimlich differenzierten menschlichen Seele auf einige Meter Zelluloid zu bannen? Gewiß sind Dostojewskis Romane — innerlich gesehen — tragische Stoffe, die sich einer Verfilmung nicht notwendigerweise widersetzen müßten. Doch ist es Dostojewskis Eigenart, seine Gestalten nicht nur anzukleiden, wie Gerhard Hauptmann dies zu tun pflegt, sondern auch zu entkleiden, so daß sie in metaphysischer Nacktheit dastehen. Mit Recht hat man von dem Griff des Dichters gesprochen, der die Wirklichkeit entwirklicht. Niemand wird bestreiten, daß auch der Film, ganz allgemein gesprochen, den Menschen «entkleiden» kann. Aber der Mensch steht dann vor uns in seiner seelischen und nicht in seiner metaphysischen Nacktheit. Das ist in «Schuld und Sühne» der Fall. Die «Entwirklichung der Wirklichkeit» wurde nicht erreicht. Der Einwand, eine solche Aufgabe stelle unmögliche Forderungen an die siebente Kunst, ist kaum stichhaltig. Denn Fellini ist in «La Strada» die Quadratur des Kreises gelungen.
Dostojewski schreibt mit Zeitraffer. Die «Brüder Karamasow» dauern zwei Tage, der «Idiot» neun Tage. Der Leser jedoch merkt nichts davon. Er wird mit Hilfe der Zeitraffung ins Zeitlose versetzt. Auch der Film «Schuld und Sühne» scheint mit dem Zeitraffer gedreht. Doch ist der Eindruck merkwürdig anders. Alles kommt irgendwie zu kurz: der Atheismus des Mörders und seine Bekehrung. Die wichtigsten inneren Vorgänge laufen hastig und übereilt ab. Der Schreibende erinnert sich, in New York die Schauspielfassung von «Schuld und Sühne» gesehen zu haben. Die eindrücklichste Szene, die sich unauslöschlich der Seele und dem Gedächtnis eingegraben hat, war die Lektüre — die behutsame, ehrfurchtsvolle Lesung — von Johannes 11. Das unfaßbare Wunder, daß ein «toter Mensch» durch Jesus Christus ins Leben zurückkehren darf, trat greifbar in den Saal und teilte sich jedem Zuschauer mit. Im Film jedoch eilt das gekürzte Johanneskapitel schnell vorüber, und genau gleich abrupt erfolgt die Wendung des Mörders zur Mutter Kirche: bevor er den Wagen, der ihn ins Gefängnis führen wird, besteigt, schlägt er mit gefesselten Händen ein Kreuz. Ueberspitzt formuliert könnte man sagen, der Film erwecke an dieser Stelle den sehr zwiespältigen Eindruck, daß die Kirche aus dem Elend des Menschen Kapital zu schlagen versteht.

Dostojewskis Farbskala ist schwarzweiß. Seinem Stil entsprechen am ehesten die Radierungen von Rembrandt. Man denke etwa an den «Idioten»: hier steht die helle Gestalt umgeben vom Gewölk dunkler Frauen. Die Schöpfer des Films «Schuld und Sühne» sind deshalb zu beglückwünschen, daß sie Schwarzweiß-Photographie gewählt haben. Im übrigen versuchen sie, den Zuschauer von seiner Bindung an Dostojewski zu lösen. Die russischen Namen sind verschwunden und durch französische ersetzt. Alles ist in französisches Lebensgefühl und französischen Lebensstil transponiert worden. Wer sich damit abfinden kann und will, wird dem Streifen seine Anerkennung nicht versagen können. Man hat denn auch eine erste Garnitur von Schauspielern zusammengestellt — Jean Gabin, Marina Vlady, Ulla Jacobsson und Bernhard Blier —, die geradezu verschwenderisch anmutet. Gabin wartet mit einer glänzenden Studie eines Polizeikommissars auf; Marina Vlady ist hier endlich erlöst worden von der fatalen Rolle eines männerverzehrenden Vamps, so daß sie beweisen kann, wieviel tatsächlich in ihr steckt. Die Bilder enthalten Atmosphäre und leben. Man fühlt sich in die großen Zeiten des französischen Films zurückversetzt. Der Ton ist ein wahres Labsal. Man hat es endlich wieder einmal verstanden, einen Tonfilm zu drehen, dessen Akzente — im Gegensatz zu den in Mode gekommenen überlauten Amerikanern — auf der zweiten Silbe des Wortes liegen. Durch die zurückhaltende, behutsame und über weite Strecken hin flüsternde Sprechweise entsteht der Eindruck einer schönen und schlichten Menschlichkeit.

## It's great to be young

Wie herrlich, jung zu sein!

RL. Natürlich ist der Titel ironisch gemeint. Es stimmt durchaus nicht, daß es immer herrlich ist, jung zu sein. Davon könnten die Schüler eines englischen Colleges ein Liedlein singen. Das tun sie denn auch, und zwar mit Hilfe von Instrumenten, die sie entgegen dem Wunsch und Willen des neuen, gestrengen Rektors auf Abzahlung gekauft haben. Unter der Leitung des Geschichtslehrers, Mister Dingle, wird der Musik gefrönt. In beiden Sparten — im Jazz und in der klassischen Musik — bringen sie es zu erstaunlicher Virtuosität. Alle Hindernisse werden kühn gemeistert, und als der böse Rektor die Instrumente gar hinter Schloß und Riegel setzen läßt, entwickeln sich die Jungen zu raffinierten Einbruchspezialisten. Auch die Entlassung von Mister Dingle vermag ihren Enthusiasmus nicht zu brechen. Mutig und entschlossen halten sie ihrem Lehrer, der sich für sie eingesetzt hat, die Treue. Ein Sitzstreik wird organisiert, und die Schüler der untern Klassen marschieren protestierend durch die Straßen mit dem Plakat «Down with School». Kurz und gut: das Happy-end kann und darf nicht ausbleiben. Der gestrenge Rektor bereut, an den Herzen der Schüler vorbeigelebt zu haben. Mister Dingle wird zurückgerufen. Der Zuschauer aber blickt betroffen auf die Uhr. Allzu rasch sind zwei Stunden Unbeschwertheit und Entspannung vorübergeeilt.

## Vom Sinn und Unsinn unter der Haut

RL. Unlängst hat ein Bild in der Presse die Runde gemacht. Es stellte ein eigenartiges Gekritzel dar. Der «Nebelspalter» und andere vernünftige Blätter haben den notwendigen Kommentar dazu verfaßt. Der Entscheid der eidgenössischen Kommission, dieses Experiment eines Zweiundzwanzigjährigen auszuzeichnen, war für viele Schweizer einfach unverständlich. Es wäre sicher ungerecht, den ganzen Chor der Ablehnenden kurzerhand des Ignorantismus oder der Rückständigkeit zu zeihen.

Natürlich fanden sich andere, die den Entscheid der Kunstkommission begeistert billigten. Man muß die Mutigen belohnen, hieß es. Wer kühn experimentierend ins Unbekannte vorstößt, verdient den Preis. Man soll eben hinter und unter dieses Gekritzel sehen; dann offenbare sich schließlich dessen geheimer Sinn.

Es besteht keineswegs die Absicht, an dieser Stelle eine Diskussion über eidgenössische Jury-Entscheide heraufzubeschwören. Das Beispiel wurde lediglich zitiert, weil man dann und wann auf Filme stößt, die ganz ähnliche Reaktionen auslösen. Für den einen, der von der Kunst mehr erwartet als bloßes Experimentieren und nach Einheit von Gestalt und Gehalt verlangt, wird mancher Film stumm bleiben, der für den andern, der sich am Wagnis allein zu freuen vermag, einen tieferen Sinn enthüllt. Wenn junge Menschen eine Lanze für «Elena et les hommes» (siehe Seite 11) brechen zu müssen glauben, wird man dies verstehen. Menschen, die selber noch in Gärung sind, mögen sich angesprochen fühlen «vom dräuenden Gefühl der Unsicherheit und der Angst, das uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts beherrscht». Der Aeltere kann sich damit nicht begnügen. Darum sieht er — vielleicht übergroß — den Abstieg der großen Tragödin Ingrid Bergmann, «die zu banaler Schmiererei verurteilt» worden ist.

Es versteht sich von selbst, daß der Theologe den Standpunkt des l'art pour l'art nicht teilen kann. Er, der von einer Sinnmitte her lebt, wird bewußt und unbewußt immer nach dieser Sinnmitte suchen. Wo er sie nicht zu finden vermag, hat er keine andere Wahl, als dies offen anzuzeigen. Auch die Tatsache, daß große Namen einem Werk zu Gevatter gestanden sind, darf ihn an dieser Aufgabe nicht irre machen. Sein Standpunkt deckt sich darum nicht ohne weiteres mit dem des Aestheten und des vom Daseinsbeben Umgetriebenen. Das glaubende «In-Christus-Sein» muß und wird seine Schau in bestimmter Weise modifizieren. Gerade wenn man «Elena et les hommes» nicht von außen, sondern von ganz innen her, nämlich von der christlichen Sinnmitte aus, beurteilt, wird der Schluß unvermeidlich sein, daß Renoir es sich zu leicht gemacht hat.

## Ausbau der vatikanischen Sender

RL. Einem Bericht des deutschen evangelischen Pressedienstes entnehmen wir, daß Radio Vatikan in Kürze den stärksten europäischen Mittelwellensender in Betrieb nehmen wird. Mit einer Leistung von 1200 kWh kann der Sender über die Alpen hinweg die Hörer in der Schweiz, in Deutschland und Frankreich ausgezeichnet erreichen. Gegenwärtig werden für die Mittelwelle drei Antennentürme von je 91 m Höhe im vatikanischen Park bei Santa Maria di Galeria errichtet, ebenso 21 neue Antennen für Kurzwellensendungen. Techniker und Ingenieure aus sechs Nationen sind mit dem Aufbau beschäftigt. Der vatikanische Rundfunk überträgt außer Gottesdiensten, geistlicher Musik und den Papstandachten in der Sixtinischen Kapelle auch umfangreiche Nachrichtensendungen, zum Teil nach Berichten eigener Korrespondenten, sowie Vorträge und Gespräche über religiöse, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Probleme. Neuerdings wurden auch Versuche mit ethisch fundierten Kabarettsendungen an die Hand genommen. Regelmäßig wird in 29 Sprachen gesendet, zu denen gelegentliche Programme in rund 70 weiteren Sprachen und Dialekten kommen. Im Laufe eines Jahres werden insgesamt 12 000 Sendungen ausgestrahlt, die bis hin zu Buch- und Filmbesprechungen reichen.